

Totalitarismuskritik mit Links.
Cornelius Castoriadis und Claude Lefort

1. Einleitung

Wenngleich für weite Teile der linken französischen Intelligenzija zweifelsohne der *Sündenfall*¹ einer mitunter bedingungslosen Apologie der Sowjetunion zu konstatieren ist, und diese erst nach und nach durch Ereignisse wie die Niederschlagung des Ungarischen Volksaufstandes von 1956, die gewaltsame Unterdrückung des Prager Frühlings von 1968 und schließlich den *Gulag-Schock* infolge von Alexander Solschenizyns Veröffentlichung zu erlahmen begann, so darf dadurch nicht der Blick auf einen gewiss minoritären, aber bereits früh einsetzenden Strang der Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus von Seiten der (radikalen) Linken verstellt werden.² Die wesentliche Kraft im Feld des antitotalitären Denkens im Nachkriegs-Frankreich ist dabei unbestritten die linkslibertäre Gruppierung *Socialisme ou barbarie*. Im Folgenden werden wir uns mit Cornelius Castoriadis (1922-1997) und Claude Lefort (1924-2010) ihren Gründungsmitgliedern zuwenden und deren vor allem von der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus geprägten, im deutschsprachigen Raum weitestgehend unthematisierten,³ Beschäftigung mit dem Totalitarismus zur Darstellung bringen.

Die Gruppe *Socialisme ou barbarie* ging zum Jahreswechsel 1948/1949 infolge interner Differenzen hinsichtlich der Bewertung der politischen und sozialen Entwicklungen der UdSSR aus dem 1944 gegründeten *Parti Communiste Internationaliste (PCI)*, der französischen Sektion der trotzkistischen *IV. Internationale*, hervor. Der PCI folgte, bei aller Ablehnung des Stalinismus, der von Trotzki bereits seit Ende der 20er Jahre vertretenen Einschätzung, bei der UdSSR handele es sich trotz aller bürokratischen Deformationen um ein sozialistisches Gemeinwesen, das es, wenn auch mit Abstrichen, in seinen Grundzügen zu verteidigen gälte – eine Positi-

1 Vgl. Ackermann 2000.

2 Als erster und herausragender Exponent dieses Strangs kann wohl Boris Souvarine mit seiner monumentalen Stalin-Schrift gelten: Vgl. *Souvarine* 1935 sowie *Bosshart* 1992, S. 88ff.

3 Ausnahmen sind Rödel 1997, Hildebrandt 2001 und Bosshart 1992.

on, die Castoriadis und Lefort vehement zurückwiesen und die zu ihrer allmählichen Abwendung von der trotzkistischen Organisation führte sowie den Grundstein für die Gründung von Socialisme ou barbarie legte.⁴

Dieser geteilte Hintergrund darf freilich nicht über Differenzen zwischen Castoriadis' und Leforts Schaffen hinwegtäuschen. Wenngleich zu Beginn der Zusammenarbeit weitreichende Überschneidungen bestanden,⁵ so sind die jeweiligen Analysen in ihrer Ausrichtung und der beanspruchten theoretischen Erklärungsreichweite doch sehr verschieden. Wir werden daher zunächst gesondert auf die Überlegungen von Castoriadis (2.) und Lefort (3.) eingehen,⁶ um sodann in einem abschließenden Teil nochmals knapp gemeinsame Grundmotive und totalitarismustheoretische Erträge zu rekapitulieren sowie mögliche Perspektiven zu sondieren (4.).

Zweierlei gilt es vorweg zu betonen: Obwohl die historische Erfahrung des (sowjetischen) Totalitarismus für beide gewiss den zeitgeschichtlichen Urgrund ihres jeweiligen politischen Denkens bildete, so kann dieses dadurch nicht in Gänze erschlossen werden. Die folgenden, totalitarismustheoretisch interessierten Ausführungen beanspruchen nicht, ihren politischen Theorien umfassend gerecht zu werden. Zudem ist mit Blick auf die perspektivische Rahmung des vorliegenden Bandes zweitens darauf hinzuweisen, dass sich weder bei Castoriadis noch bei Lefort idealtypisierende Aussagen über *den* totalitären Staat finden. Sind es im Falle Castoriadis' die ohne Anspruch auf theoretische Verallgemeinerung verbleibenden Studien zur politischen und sozialen Verfasstheit der UdSSR, so ist es bei Lefort das Interesse am *Totalitären* schlechthin, das ihn umtreibt und womit er weit über staatsfokussierte Totalitarismustheorien hinausgeht.

4 Einen hervorragenden Überblick über die Geschichte und die theoretische wie praktische Arbeit von Socialisme ou barbarie gibt Gabler 2009; mit besonderem Fokus auf Castoriadis: Wolf 1998.

5 In einem Interview von 1975 bekundete Lefort: „In the face of major events (French politics, East Berlin, De-Stalinization, Poland, Hungary and Algeria), Castoriadis and I found ourselves so close that the texts published by either of us were also in large part the product of the other.“ (Lefort 1976/1977, S. 177).

6 Soweit möglich haben wir deutsche bzw. englische Übersetzungen der zumeist auf Französisch verfassten Schriften Leforts und Castoriadis' verwendet. Sofern ein Text nur auf Französisch vorlag, sind die verwendeten Passagen unsere eigene Übersetzung. Insgesamt gilt, dass im Literaturverzeichnis das jeweilige Erstveröffentlichungsjahr in eckigen Klammern ergänzt ist.

2. Vom klassischen Totalitarismus zur Stratokratie: Castoriadis' Totalitarismustheorie beschränkter Reichweite

Castoriadis, 1922 im damaligen Konstantinopel geboren, wuchs in Athen auf, wo er später auch Philosophie, Recht und Ökonomie studierte, bevor er 1945 mit einem Doktoratsstipendium nach Paris emigrierte. Noch unter der Metaxas-Diktatur trat er 1937 in die verbotene, stalinistisch geprägte griechische KP ein, schloss sich allerdings bald schon einer opponierenden trotzkistischen Untergruppierung an. In den Wirren der deutschen Besetzung Griechenlands geriet Castoriadis ins Visier der Gestapo und der Partisanenorganisation ΕΛΑΣ, dem militärischen Flügel der KP, der ab 1942 verstärkt innerparteiliche Säuberungsaktionen startete, denen ein Großteil der trotzkistischen Kader zum Opfer fiel.⁷ Die lebensbedrohliche Verfolgung aus den eigenen Reihen und die persönliche Konfrontation mit dem Stalinschen Säuberungsphantasma kann im Sinne Alfons Söllners als „politisch-existenzielle Erfahrung“⁸ bewertet werden, die Castoriadis' Beschäftigung mit dem Totalitarismus nachhaltig prägte und seine im Ton mitunter schrillen Analysen der Sowjetunion biographisch rückzubinden erlauben.

Es finden sich in Castoriadis' Werk jedoch nur wenige systematische Abhandlungen über *den* Totalitarismus und wiederholt spricht er sich explizit gegen Versuche aus, allgemeine, in ihrer Erklärungs- und Abbildungsreichweite generalisierbare Aussagen über dessen Wesen und Ursprünge zu treffen.⁹ Sein Vorgehen ist daher stets fallbezogen und vornehmlich empirisch orientiert. Insoweit sich typisierende Überlegungen zu totalitären Ordnungsmustern identifizieren lassen, sind diese verstreut über zahlreiche sozioökonomisch und später auch militärstrategisch ausgerichtete Analysen der UdSSR bzw. können sie aus ihnen ansatzweise rekonstruiert werden. Grob schematisierend können die *klassisch totalitäre* und die *post-totalitäre* Phase unterschieden werden.

7 Vgl. Gabler 2009, S. 29.

8 Söllner 1997, S. 16.

9 Siehe zum Beispiel Castoriadis 1983, S. 109; Castoriadis 1993, S. 298.

2.1. Die klassisch-totalitäre Phase der UdSSR

Zu Beginn seiner stets aktualisierten¹⁰ Auseinandersetzungen mit der UdSSR dominiert deren Einordnung als klassischer Totalitarismus bzw. als totaler bürokratischer Kapitalismus. Die Bezeichnung der UdSSR – Castoriadis hat hierbei den Zeitraum zwischen den 20er Jahren und 1953 vor Augen – als kapitalistisch mag überraschen. Castoriadis richtete sich damit gegen Trotzki unter Verweis auf die Eigentumsform vertretene These, bei der UdSSR handle es sich trotz aller Degeneration um einen sozialistischen Arbeiterstaat, da die Produktionsmittel in Allgemeinbesitz befindlich seien.¹¹ Trotzki habe „die *juristischen Eigentumsformen* mit dem *effektiven sozialen und ökonomischen Inhalt der Produktionsverhältnisse* verwechselt“¹² und sich von der Worthülse *Verstaatlichung* in die Irre führen lassen.

„In no way do the »nationalization« of the means of production (state control) and bureaucratic »planning« entail the abolition of exploitation or have nothing to do with socialism“¹³.

Vielmehr seien in der UdSSR zentrale Instrumente, Methoden und Organisationsformen kapitalistischer Produktionsverhältnisse vorzufinden und lediglich eine andere Art der Klassen- und Ausbeutungsstruktur installiert worden.¹⁴ Anstelle der privaten Produktionsmitteleigentümer des klassisch kapitalistischen Modells habe sich nach der bolschewistischen Revolution allmählich – hier argumentiert Castoriadis durchaus in Übereinstimmung mit Trotzki – eine machthabende bürokratische Clique herausgebildet,

„grouping together the managers of production and of the economy, the cadres of the State apparatus and the culture establishment, the military and of course, first and foremost, the political apparatus of the Party, core and soul of the whole“¹⁵.

10 Vgl. dazu Arato 1989, der vier Phasen unterscheidet.

11 Vgl. Trotzki 1979.

12 Castoriadis 1980a, S. 94.

13 Castoriadis 1997, S. 220.

14 Vgl. Castoriadis 1983, S. 114. Eine zweite, grundlegendere Erläuterung findet sich in Castoriadis' kulturtheoretischen Studien, genauer gesagt seinen zeitdiagnostischen Modernerörterungen. Die westliche Moderne sei durch eine doppelte imaginäre Bedeutungsgebung gekennzeichnet (vgl. u. a. Castoriadis 2006, S. 25): einerseits von der Leitidee der Autonomie, andererseits von der der unbeschränkten, rationalistischen „Beherrschung und Aneignung der Natur“ (Castoriadis 1984, S. 454, 270). Letzterer korrespondiere insbesondere das kapitalistische Natur- und Weltverhältnis. Nicht zuletzt transformiert durch die Schriften Marx', liege es auch der UdSSR als strukturierendes Prinzip zugrunde. Vgl. etwa Castoriadis 1990a, S. 382.

15 Castoriadis 1983, S. 109.

Diese neue Klasse der Bürokraten übe eine umfassende, totale Herrschaft über die russische Gesellschaft aus.¹⁶ Wenngleich die Idee totalitärer Beherrschung zwar auftaucht, so ist ihr Gebrauch äußerst lose. Nach begrifflichen Definitionen und Spezifikationen sucht man in dieser frühen Phase vergeblich. Mitunter mag das daran liegen, dass Castoriadis sich zunächst vor allem für die Produktions- und Arbeitsverhältnisse interessierte, Fragen der Gesellschaft im Allgemeinen und der Politik (jenseits der Fabrik) im Besonderen aber unbeachtet ließ. Wenig später erfahren die Analysen jedoch eine Verbreiterung und auch politische Aspekte finden Berücksichtigung:

„Yet the fate of the worker, and of the population in general, outside production, is not an added characteristic but, rather, an essential component of the worker's situation. Deprived of political, civic, and trade-union rights, forcibly enrolled in »unions« that are mere appendages of the State, the Party, and the KGB, subject to permanent police control, to spying inside as well as outside the workplace, constantly harassed by the omnipresent voice of official mendacious propaganda, the Russian working class is subject to an oppressive effort of totalitarian control and mental and physical expropriation that, quite clearly, surpasses the Fascist and Nazi models and has experienced some additional improvements only in Maoist China.“¹⁷

Gewinnt Castoriadis' Bild des Totalitarismus damit ein wenig an Konturen, so bleiben weitere Bestimmungen unspezifisch und kommen über den Status verstreuter Einsprengsel seiner Sowjetstudien nicht hinaus. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellt jedoch ein Beitrag über die Verfasstheit des PCF dar, insofern darin in sehr konzentrierter Form einige Charakteristika benannt werden, die totalitären Systemen im Allgemeinen zu eigen seien. Die Analogie von Partei und System kann Castoria-

16 *Castoriadis* 1997, S. 220. Castoriadis' Einschätzung der Rolle einer dominanten Führungspersönlichkeit schwankt. Während er am Beispiel der Sowjetunion auf die völlige Abhängigkeit der Bürokratie von der Willkür Stalins verweist (vgl. *Castoriadis* 1983, 115), hält er die Existenz einer solchen Einzelperson an anderer Stelle für keinen zwingenden Bestandteil eines totalitären Systems (vgl. *Castoriadis* 1993, S. 286).

17 *Castoriadis* 1997, S. 222. Diese Weiterungen erfolgen nicht zuletzt, um nicht eilfertig eine umfassende Äquivalenz der »östlichen« und »westlichen« Kapitalismen behaupten zu müssen. Auf Grundlage der unterschiedlichen Gewährleistung individueller und politischer Freiheitsrechte sowie der Frage nach der Aufrechterhaltung der Trennung von staatlicher und privater Sphäre nimmt Castoriadis sodann auch eine Abgrenzung »westlicher« Gesellschaften vor, die er als fragmentierte bürokratische Kapitalismen bezeichnet: „This situation has no analogy in the »classical« capitalist countries, where very early on the working class was able to wrest some civic, political, and trade-union rights and contest explicitly and overtly the existing social order.“ (*Castoriadis* 1997, S. 222, 227-237).

dis behaupten, weil er davon ausgeht, dass totalitäre Parteien bereits vor ihrer Machtergreifung eine Präfiguration des von ihnen angestrebten, totalitären gesellschaftlichen Ordnungsmodells darstellen:

„[A] totalitarian party [...] *already* is a totalitarian micro-society [...] It already institutes within itself the type of social relations and the signification it tends to impose when it seizes to state power, on the whole of society.“¹⁸

Auf dieser Annahme basierend präsentiert Castoriadis eine, aus dem Erscheinungsbild des PCF extrahierte, als idealtypisch bezeichnete Skizze totalitärer Systeme, deren Eckpunkte die folgenden sind: die Existenz eines bürokratischen Apparates, der einen totalen Herrschaftsanspruch über die gesamte Gesellschaft erhebt; eine durch keinerlei Recht und Gesetz beschränkte Herrschaftsausübung; die Aufhebung der Trennung von öffentlicher und privater Sphäre; die Gesellschaft gilt als beliebig formbare Rohmasse; es existiert eine Leitideologie, die keine alternativen Weltentwürfe duldet und nach deren Gehalten die Gesellschaftsmitglieder homogenisierend geformt werden; Volk und Staat werden als verschmolzen postuliert und die totalitäre Staatspartei figuriert als identitäre Verkörperungsinstanz des Volkes.¹⁹

Ließe sich diese rudimentäre Liste an Charakteristika zwar als Ansatz einer Theorie totalitärer Systeme lesen, so bleibt der Status dieser Überlegungen unklar. Castoriadis vertieft das Unterfangen – mit Ausnahme eines weiteren Aufsatzes – nicht. In besagtem Aufsatz mit ebenfalls vergleichsweise systematischem Anspruch,²⁰ den Castoriadis 1981 anlässlich eines Symposiums im Gedenken an Hannah Arendt verfasste, finden sich weitgehend übereinstimmende Beschreibungen des klassischen Totalitarismus und auch affirmative Bezugnahmen auf Arendts eigene Totalitarismusstudie. Beides legt nahe, dass Castoriadis durchaus Fixpunkte eines totalitären Systems zu bestimmen bereit war. Entscheidend für diesen Aufsatz ist jedoch vielmehr die Zäsur, die er in Castoriadis' Bewertung der UdSSR markiert. Wenngleich er Arendts Klassifikationen des Stalinschen Totalitarismus weitestgehend beipflichtet,²¹ so insistiert er doch, dass sich das sowjetische Regime nach Stalins Tod 1953 – Arendts Studie erschien erstmals im Jahr 1951²² – derart grundlegend

18 Castoriadis 1993, S. 284.

19 Castoriadis 1993, S. 283f.

20 Vgl. Castoriadis 1983.

21 Vgl. Castoriadis, 1983. Die Nähe zu Arendt hebt er nochmals in einem späten Interview hervor: „There is little difference between her [Hannah Arendt's; P. S.] thinking at that time and what S. ou B. was always saying.“ (Castoriadis 2010, S. 229).

22 Vgl. Arendt 2009.

gewandelt habe, sodass die herkömmlichen Arendtschen Beschreibungsmuster nicht mehr geeignet seien, um die sowjetischen Gegebenheiten angemessen zu erfassen. Vielmehr sei ein neues Begriffs- und Analyseinstrumentarium erforderlich, um eine adäquate sozialwissenschaftliche Einordnung zu ermöglichen.

2.2. Die post-totalitäre Phase der UdSSR

Die beobachteten Wandlungen der UdSSR resümiert Castoriadis wie folgt: Das Führerprinzip habe an Bedeutung verloren; der exzessive staatliche Terror habe abgenommen und einer nüchternen Verwaltung der Repression Platz gemacht; der Anspruch auf eine totale ideologische Kontrolle der öffentlichen Kommunikation und der Denk- und Handlungsweisen der Menschen sei zurückgeschraubt worden; die handlungslegitimierenden Ideologien des Marxismus und Leninismus verblasen als leere Worthülsen. Mit Ausnahme der inhaltsleeren Formel von der Weltherrschaft des Sozialismus werde ferner auf jeglichen Versuch der positiven Formulierung gesellschaftlicher Ziele verzichtet. Einzig mit Blick auf die Ineffizienz des Wirtschaftssystems sei eine Kontinuität zum klassisch-totalitären System der Stalin-Ära zu konstatieren, mit Ausnahme allerdings – das wird für die Neubewertung von zentraler Bedeutung sein – des militärisch-industriellen Sektors, für den eine beeindruckende quantitative Expansion wie auch eine enorme qualitative Steigerung festzustellen sei.²³ Die Ursachen für die Wandlungen des Sowjetsystems – und dessen Unfähigkeit, sich beständig zu reproduzieren – verortet Castoriadis zum einen im Misslingen des Versuchs, in einer auch nur annähernd glaubwürdigen Weise das Idealbild der klassenlosen Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Zum anderen, hier greift der ausgewiesene Kenner Max Webers dessen Thematisierung der Nachfolgeproblematik auf, sei es nicht gelungen, einen Stalin II. zu produzieren.²⁴

Was hat es damit auf sich? Als Reaktion auf das nach Stalins Tod entstehende Machtvakuum sowie die völlige ideologische Entleerung beobachtet Castoriadis einerseits das Wirkmächtigwerden einer chauvinistischen, großrussisch-nationalistischen Leitidee mit imperialistischem Anspruch.²⁵ Das zentrale Handlungsparadigma dieses inhaltsleeren Bestrebens sei das Prinzip der reinen, selbst-

23 Vgl. *Castoriadis* 1983, S. 111f., 118; *Castoriadis* 1980b, S. 50f. und *Castoriadis* 1990a.

24 Vgl. *Castoriadis* 1983, S. 112.

25 *Castoriadis* 1983, 118f.; vgl. auch *Castoriadis* 1980b, S. 51.

zweckhaften Gewalt (*force brute pour la force brute*).²⁶ Eng verflochten mit dieser ideellen Entwicklung ist in Castoriadis' Augen andererseits der Vorstoß eines militärisch-industriellen Kartells, er spricht von einer militärischen Subgesellschaft innerhalb der russischen Gesellschaft, an die Schalthebel der Macht, dessen innerster Kern sich aus führenden Vertretern der Armee rekrutiert, die naheliegenderweise der natürliche Träger einer allein auf selbstzweckhafter Gewalt beruhenden Politik sei.²⁷ Die dichte Verwobenheit dieser Entwicklungen führt Castoriadis zu der Ansicht, dass die UdSSR unter den so gewandelten Bedingungen nicht länger als klassischer Totalitarismus, sondern vielmehr als „Stratokratie“, als militaristische Militärherrschaft, zu bezeichnen sei.²⁸ Es handele sich um eine genuin neue sozial-historische Formation, die nicht mehr – anders als der klassische Totalitarismus – auf dem Anspruch einer totalen inneren Beherrschung gründe, sondern stattdessen (nur noch) nach einer nach außen gerichteten, aggressiven und rein militärisch gestützten Beherrschung strebe. Von Totalitarismus sei daher streng genommen nicht mehr zu sprechen.²⁹

Wenngleich Castoriadis also von der UdSSR nach 1953 nicht mehr als klassischem Totalitarismus sprechen mag, seine Stratokratie-Diagnosen ganz offensichtlich nur noch UdSSR-bezogen sind und man an ihrer Triftigkeit durchaus zweifeln kann, so lässt sich ihr zumindest indirekt dennoch eine charakterisierende Aussage über den Totalitarismus entnehmen. Castoriadis vermerkt nämlich, dass der Totalitarismus Stalinscher Prägung letztlich daran gescheitert sei, dass er das totale Gefügigmachen und damit die Zerstörung der Menschen nicht erreicht habe, die einzig den Systembestand hätte gewährleisten können.³⁰ Mit dem Insistieren auf dem homogenisierenden, jegliche autonome menschliche Regung ersticken wollenden Zug des Totalitarismus – der sich in nuce ja auch bei Arendt beschrieben findet³¹ und auch in Castoriadis' späterem Schaffen unter der Formel der „Fabrikation gleichförmiger Individuen“ eine zentrale Rolle spielt³² – wird dieser als Zentralmoment der ungeschriebenen Castoriadisischen Totalitarismustheorie erkennbar.

26 *Castoriadis* 1983, S. 120.

27 *Castoriadis* 1983, S. 119.

28 *Castoriadis* 1983, S. 119.

29 Vgl. *Castoriadis* 1983, S. 121 und *Castoriadis* 1980b, S. 53.

30 Vgl. *Castoriadis* 1983, S. 121.

31 Vgl. zum Beispiel *Arendt* 2009, S. 908, 935. Arendt sah diese Zielsetzung in den NS-Konzentrationslagern und den Gulags Stalins wohlgemerkt weitestgehend verwirklicht.

32 Vgl. dazu ausführlicher: *Sörensen* 2014, Kap. IV.2.2.4.

2.3. Einordnung

Castoriadis' Analysen der UdSSR sind mal auf mehr, mal auf weniger Wohlwollen gestoßen. Auch die Bewertung aus heutiger Perspektive muss ambivalent ausfallen: Mögen sie für die zeitgeschichtliche Forschung durchaus Erkenntniswert besitzen, so ist dieser unter Zugrundelegung politikwissenschaftlich-analytischer Maßstäbe als gering einzuschätzen. Durch die gewollte Zeit- und Fallbezogenheit wirken die Studien aus der Zeit gefallen und aufgrund des Widerstrebens gegenüber verallgemeinerbaren Aussagen werden etwaigen Systematisierungsversuchen enge Grenzen gesetzt. Castoriadis' nominelle Beschäftigung mit dem Totalitarismus war stets nur eine Beschäftigung mit der UdSSR, wobei dieses *nur* nicht als Geringschätzung fehlgedeutet werden darf. Zweifellos ist das der Grund, warum von Castoriadis nicht in einem strengen Sinne als Totalitarismustheoretiker gesprochen werden kann. Hinzuweisen ist jedoch darauf, dass Castoriadis – wenn auch unter anderer Denomination und auf einem weit höheren Abstraktionsniveau – auch in seinen späteren, weit systematischeren und politiktheoretisch fruchtbareren Schriften strukturanaloge Phänomene behandelte. Vor dem Hintergrund seines Opus magnum, *Gesellschaft als imaginäre Institution*,³³ und nachfolgender Schriften kann die sozio-politische Organisationsform Totalitarismus als eine spezifische Manifestation dessen betrachtet werden, was dort als Heteronomie der autonomen Verfasstheit von Gesellschaft gegenübergestellt wird. In dieser Lesart lässt sich in Castoriadis' Schaffen vom Früh- bis zum Spätwerk eine in der Sache bestehende Kontinuität identifizieren, die unter wechselnden Namen und mit steigender Komplexität und Abstraktheit einer übergeordneten Problematik gewidmet ist: Den vielfältigen Formen und Manifestationen der Verhinderung individueller und kollektiver Selbstbestimmung. Sofern man aber dem Namen nach geht, so ist zu konstatieren, dass seine totalitarismusbezogenen Überlegungen stets nur von äußerst begrenzter Reichweite waren und mehr auch nie sein wollten.

Ganz anders freilich scheint es sich mit Blick auf Castoriadis' Bestimmungen des Gegenstückes, des Anderen der totalitären Manifestation zu verhalten. Ist es zunächst, in den vornehmlich auf die Produktionsverhältnisse gerichteten Analysen, die nach dem Rätemodell organisierte Arbeiterselbstverwaltung, die er als Gegenbild skizziert und fordert, so entsteht daraus nach und nach der umfassende Entwurf einer wahrhaft demokratisch-sozialistischen Gesellschaftsordnung, deren Inhalte

33 Vgl. Castoriadis 1984.

und Beschaffenheit er detailliert ausarbeitete.³⁴ Wenngleich er später, vom stalinistischen Gräueltat angedeutet und auch als Ergebnis seiner fundamentalen Kritik des Marx'schen Denkens, vom Begriff des Sozialismus insgesamt Abstand nimmt,³⁵ so hält er auch dann an der Vorstellung einer um die Leitidee individueller und kollektiver Autonomie errichteten radikaldemokratischen, vornehmlich auf direkter Partizipation gründenden Gesellschaftsordnung fest.³⁶

3. *Claude Lefort und die liaison fatale zwischen Totalitarismus und moderner Demokratie*

3.1. Abkehr von Trotzkismus und Marxismus

Die Kenntnis der akademischen und politischen Sozialisation Leforts ist eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis sowohl der Entstehung als auch des Anspruchs seiner mitunter recht komplexen politiktheoretischen Reflexionen über die (in seinen Augen) unauflösbar miteinander verknüpften modernen Phänomene des Totalitarismus und der Demokratie. Genau wie sein geistiger Ziehvater Maurice Merleau-Ponty kämpfte er früh und lange gegen die „Verblendung“ seiner ehemaligen Weggefährten und Gesinnungsgenossen an, allen voran Jean-Paul Sartre und der PCF. Die sich als kritisch und progressiv wahrnehmenden Linken seien dank ihres blinden Gehorsams gegenüber dem orthodoxen Marxismus zu einem großen Teil selbst in die von ihnen lautstark kritisierten Ideologiefallen getappt.³⁷ Vor allem die Parteiführung des PCF vermittelte im Laufe der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg den Eindruck, als wähte sie sich auf der richtigen und einzig legitimen Seite der Geschichte: „I loathed the French Communist Party's domineering manner, its dogmatism, its demagoguery toward the petty bourgeoisie and its nationalistic, flag-waving mentality“³⁸.

34 Vgl. zum Beispiel *Castoriadis* 1980a, S. 99f.

35 Vgl. *Castoriadis* 1990b, S. 334.

36 Vgl. u. a. die Beiträge in *Castoriadis* 2006. Auch diese Entwürfe sind freilich nicht unwidersprochen geblieben und als im hiesigen Kontext pikant können gerade diejenigen Kritiken gelten, die *Castoriadis'* Alternative ihrerseits totalitäre Züge attestieren. So zum Beispiel *Hildebrandt* 2001, 317ff. und *Menga* 2012. Eine etwas anders gelagerte Darstellung und Einschätzung findet sich bei *Sørensen* 2014, Kap. IV.5.1.

37 Vgl. *Lefort* 1979b, 1979d.

38 *Lefort* 1976/1977, S. 173.

Gegen die offizielle Linie der KP und bald auch der Trotzlisten verstand er die Machtergreifung der Bolschewisten von 1917 keineswegs als die proletarische Revolution. Vielmehr interpretierte er die Oktoberrevolution in Übereinstimmung mit Castoriadis und Trotzki als den Beginn eines neuen Herrschaftstyps, nämlich der Herrschaft von Bürokraten, die mittels der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel nach und nach auch ihre Macht über Staat und Gesellschaft ausbauten.³⁹ Als eine für die Entwicklung seiner totalitarismustheoretischen Reflexionen wichtige Zäsur kann der XX. Parteitag der KPdSU von 1956 angesehen werden, dessen Beobachtung und nachträgliche Analyse ihn zu der Überzeugung kommen ließen, das Sowjetregime als Ausdruck eines genuin neuen, totalitären Gesellschaftstyps zu verstehen. Unbeeindruckt von den vermeintlich anti-stalinistischen Verlautbarungen der kommunistischen Elite brandmarkte er die angekündigten Reformen als schlecht kaschierte Anpassungen innerhalb eines totalitären Systems und sprach diesen jeden Einfluss auf die „Essenz“ des Totalitarismus ab.⁴⁰ Eine katalogische Herausarbeitung zentraler Eckpunkte totalitärer Herrschaft, wie sie Castoriadis oder auch Friedrich und Brzeziński in ihrer klassischen Studie vornahmen, geht mitunter einher mit einer eingeschränkten Perspektive auf die herausgehobene Rolle eines Herrschers oder einer kleinen machthabenden Elite.⁴¹ Aus dieser Sicht bediene man sich dann leicht(fertig) traditioneller Begriffe und Kategorien wie zum Beispiel Tyrannis, Diktatur oder Despotie, welche für Lefort jedoch nicht hinreichten, um die spezifische Neuheit und das Wesen des Totalitären analytisch wie praktisch in den Griff zu bekommen.⁴² Der Totalitarismus müsse vielmehr als ein modernes Regime sui generis durchdrungen werden. Damit löste er sich von einer verengten Analyse totalitärer Staatlichkeit zugunsten der Aufdeckung und Durchdringung dessen, was er als totalitäre Logik bezeichnete und eben als spezifisch modernes gesellschaftliches Phänomen erachtete.⁴³ Mit dem Tod Stalins, so Lefort im Gegensatz zu Castoriadis, mag also vielleicht das Regime der Sowjetunion in die Krise geraten sein, nicht jedoch

39 Lefort 1979a, 1979c.

40 Lefort 1979a, S. 230ff.

41 Friedrich/Brzeziński 1956.

42 Lefort 1990a, S. 47. Eine ganz ähnliche Einsicht motivierte bekanntlich auch Arendts Überlegungen zum Totalitarismus. Diese waren Lefort zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht bekannt. Paradoxerweise, so vermerkte Lefort später einmal, sei er daher mit der Veröffentlichung von Chruschtschows Geheimrede genau zu jenem Zeitpunkt auf das auch über den Tod Stalins hinaus existente Wesen des Totalitären im Regime der UdSSR gestoßen, auf den Arendt den Anfang von dessen Ende datiert habe. Vgl. Lefort 2003, S. 121.

43 Lefort 1981b.

die Idee oder das Phantasma des Totalitären.⁴⁴ Wer (wie etwa Arendt, aber auch Castoriadis) die Bedeutung Hitlers oder Stalins für das Phänomen totaler Herrschaft überbetone, bediene letztlich nicht mehr als eine negativ gewendete Version der antiken Theorie der „great men“⁴⁵. Das Totalitäre, so sein anhaltendes Plädoyer, dürfe nicht unter rein organisatorischen Gesichtspunkten als Herrschafts- oder Regierungsform, sondern müsse basaler und umfassender, ja in einem grundlegenden Sinne sozialtheoretisch ausbuchstabiert werden. Erst auf dieser Grundlage könne es als solches sodann auch effektiv bekämpft werden.⁴⁶

Eben diesem Unterfangen, der Erforschung des Totalitären, waren dann im Kern auch Leforts nachfolgende Studien gewidmet. Da das zu leisten ihm die marxistische Wissenschaft nicht geeignet schien, datiert auf diese Zeit sein Bruch mit dem Marxismus. Aber auch die positivistischen Sozialwissenschaften und die politische Theorie des Liberalismus wies Lefort als ungenügend zurück. Ebenso wie Alexis de Tocqueville mit der Neuartigkeit der amerikanischen Demokratie die Notwendigkeit einer neuen politischen Wissenschaft vor Augen geführt wurde, so sah auch Lefort sich durch die Neuartigkeit des Totalitären zu einer Erneuerung des politischen Denkens genötigt. Für sein eigenes Forschungsprogramm formulierte er daher auch den alles andere als bescheidenen Anspruch einer „Wiederherstellung der politischen Philosophie“⁴⁷.

Von diesem „Bruch mit dem Standpunkt der Wissenschaft im allgemeinen und mit jedem Standpunkt, der sich in den so genannten Politikwissenschaften und politischen Soziologie durchgesetzt hat“⁴⁸ ausgehend, startete er den Versuch, dem spezifisch Neuen des Totalitarismus auf die Spur zu kommen und wandte sich dafür in seiner als „democratic turn“⁴⁹ bezeichneten theoretischen Neuausrichtung unter Zuhilfenahme der politischen Theorien Machiavellis,⁵⁰ Tocquevilles und des Menschenrechtsdiskurses der Frage nach den Ursprüngen der modernen Demokratie zu. So entwickelte er vor dem Hintergrund seiner praktisch-politischen Erfahrungen des modernen Phänomens totalitärer Herrschaft eine Demokratie- und Totalitarismustheorie, die immer explizit als *eine* zu denken ist. Der Totalitarismus ist nicht ohne die Demokratie zu verstehen und vice versa. Eine Theorie des Totalitarismus ist

44 Lefort 1976, S. 205-254.

45 Lefort 2003, S. 124f.

46 Lefort 1979a, S. 191.

47 Lefort 1990b, S. 281.

48 Lefort 1990b S. 283.

49 Farhang 2008.

50 Lefort 1972.

somit immer auch eine Theorie der (modernen) Demokratie, weshalb es eben zunächst analytisch an deren Ursprünge zurückzugehen gelte, um diese (und mit ihr das Totalitäre) mittels eines historisch-strukturellen Vergleichs von ihren Vorläufern abzuheben. Insofern ist es zur Darstellung der Lefortschen Totalitarismustheorie unumgänglich, auch die Spezifika der modernen Demokratie darzulegen, um sodann vor diesem Hintergrund das Wesen des Totalitären selbst zu begreifen.

3.2. Die demokratische Revolution

Dem Totalitären wie auch der modernen Demokratie, so die Grundannahme Leforts, liegt historisch betrachtet dieselbe Veränderung des Politischen auf der kollektiven symbolischen Ebene zugrunde. Bei dieser handele es sich, so Lefort unter Bezugnahme auf Tocqueville, um die sich im ausgehenden 18. Jahrhundert vollziehende demokratische Revolution. Dazu muss man wissen, dass sich eine Revolution für Lefort auf die grundlegenden und handlungsleitenden Prinzipien einer Gesellschaft bezieht, also auf das, was in dieser zum Beispiel als legitim oder illegitim anerkannt wird.⁵¹ Was aus dieser Perspektive dann an den Ereignissen der Französischen Revolution wirklich revolutionär war, war in seinen Augen der radikal gewandelte Status der Macht und damit zusammenhängend der symbolischen Dimension des Sozialen. Um dies zu verstehen, empfiehlt sich der Vergleich mit dem symbolischen Dispositiv des Mittelalters.

Wo, so Lefort mit Verweis auf Ernst Kantorowicz' Studie zur politischen Theologie des Mittelalters,⁵² noch dem König im *Ancien Régime* als symbolisches Scharnier zwischen göttlicher und diesseitiger Welt die Funktion der Sinn- und Ordnungstiftung der Gesellschaft zukam und er somit die Bedingung der Möglichkeit darstellte, dass sich eine Gesellschaft überhaupt als eine (eben dem König unterstellte) Gesellschaft adressieren und wahrnehmen konnte, änderte sich dies radikal in der demokratischen Revolution. Diese sah Lefort in der Enthauptung Ludwigs XVI. symbolisch ihren Höhepunkt erreichen,⁵³ dem Moment, als – so die wohl bekannteste Formulierung Leforts – der Ort der Macht zur „Leerstelle“ wurde.⁵⁴ Wo also der mittelalterliche König die Gesellschaft zu einer Einheit symbolisch zusammenge-

51 Lefort 1986, S. 57.

52 Kantorowicz 1990.

53 Lefort 1981a, S. 172.

54 Lefort 2007.

schlossen, alle religiöse und politische Macht in seiner Person verkörpert habe und von ihm als außergesellschaftlichem symbolischen Pol aus alle Prinzipien der Macht, des Rechts und des Wissens als gottgewollt abgeleitet werden konnten, leerte sich im Zuge der demokratischen Revolution der symbolische Ort der Macht, insofern er nicht mehr personell zu besetzen war. Zugleich differenzierten sich damit die Sphären der Macht, des Rechts und des Wissens aus und traten als gesellschaftliche Teilbereiche zueinander in Konkurrenz. Wo zuvor der König bestimmte, was laut dem Willen Gottes als Recht, Macht und Wissen zu gelten habe, gab es fortan keine letzte Schiedsinstanz mehr.⁵⁵ Mit der Entleerung (wohlgemerkt nicht der Abschaffung!) des Ortes der Macht ging somit der Verlust aller letztgültigen Fundamente oder Grundlagen des Sozialen einher, so dass sich jede moderne Gesellschaft seither den Bedingungen radikaler Kontingenz ausgesetzt sieht. Da es damit nicht mehr möglich ist, politische Entscheidungen mit Verweis auf ewige, transzendente oder metaphysisch begründete Gesetzmäßigkeiten zu legitimieren, wird seither – und hierin sieht Lefort eines der Grundcharakteristika demokratischer Gesellschaften – ebenso legitim wie unabschließbar um die Besetzung des leeren Ortes der Macht und um die jeweils gültige Interpretation des Rechts und des Wissens gestritten.⁵⁶

Wie hängt dies nun aber mit dem Aufkommen des Totalitären zusammen? Um dies zu verstehen, muss man sich die Konsequenzen der Entleerung des symbolischen Ortes der Macht für die betroffenen Gesellschaften vergegenwärtigen. Die ursprüngliche interne Teilung jeder Gesellschaft in unzählige Antagonismen ist die Ausgangslage des politischen Denkens Leforts. Bereits Machiavellis politische Reflexionen seien von einem Bewusstsein dafür getragen gewesen, dass der Fürst als Verkörperung der Macht immer Projektionsfläche für die latent vorhandene Einheitssehnsucht einer jeden, immer schon von ihren inneren Konflikten bedrohten Gesellschaft ist und als solche, wie oben beschrieben, die Grundbedingung der Möglichkeit gesellschaftlicher Existenz darstellt.⁵⁷ In der aus dem Widerspruch zwischen der symbolisch repräsentierten Einheit und den faktisch nie aufzulösenden Teilungen der Gesellschaft resultierenden Spannung macht Lefort nun die Bedingung für aktives, demokratisches, widerständiges politisches Handeln und damit den Raum der Freiheit aus.⁵⁸ Gleichzeitig aber stellt die „Auflösung der Grundlagen aller Ge-

55 Lefort 1986, S. 59.

56 Lefort 1981b, S. 87ff. Siehe auch Lefort 1999.

57 Lefort 1972, S. 433-444.

58 Siehe dazu auch Lefort 2008.

wisshheit“⁵⁹ die ebenso ursprüngliche wie unstillbare Sehnsucht der Gesellschaften nach Ordnung, Transparenz und Einheit vor eine enorme Herausforderung. Wo die göttlich legitimierte Ständeordnung des Mittelalters noch Sicherheit und Orientierung bot, blicken moderne Gesellschaften in ihre eigenen kontingenten Abgründe und können ihr Selbstverständnis und ihre Identität auf keine absolut sicheren Fundamente mehr stützen, sich auf keine letzten Prinzipien mehr verlassen. Was aus der Perspektive Leforts also zugleich einen historisch nie zuvor dagewesenen Zugewinn an Freiheit darstellt, birgt immer auch die größte Gefahr für diese Freiheit in sich.⁶⁰

Die für die Abgrenzung des Totalitären wichtige Erkenntnis ist dabei, dass das Selbstverständnis und damit die Existenz jeder Gesellschaft aufgrund der Abwesenheit natürlicher Grenzen nur durch den Bezug auf ein symbolisches Außen aus dem Inneren der Gesellschaft selbst heraus möglich ist. Dieses Außen bezeichnet in der modernen Demokratie eben jenen leeren Ort der Macht, in dessen Namen die Gesellschaft rechtmäßig über sich selbst herrscht. Die erste Funktion des symbolischen Ortes der Macht liegt also darin, dass sich in ihm bzw. durch Verweis auf ihn Gesellschaften als Einheit wahrnehmen und zugleich die latent genau diese prekäre Einheit gefährdenden und nie abzustellenden Antagonismen wie auf einer Bühne symbolisch austragen lassen können. Auf der anderen Seite ist es die mit der prinzipiellen Leere des Ortes der Macht in der Demokratie verbundene Unsicherheit und Ungewissheit, die das totalitäre Phantasma nährt, die verloren gegangene Einheit und Ordnung wiederherstellen zu wollen und zu können. Denn wo aufgrund der Abwesenheit letzter Gründe permanent um die Besetzung des leeren Ortes der Macht und die richtige Interpretation von Recht und Wissen gestritten wird, wird dies nicht notwendig immer als Bedingung der Möglichkeit von Freiheit erkannt und gefeiert, da befindet sich die um diese streitende und sich zugleich in diesem Streit konstituierende Gesellschaft zugleich ja immer auch in einer permanenten Identitätskrise, die auszuhalten den individuellen wie kollektiven Akteuren viel abverlangt.

3.3. Das Totalitäre denken

Das Totalitäre ist für Lefort also kein genuin anti-demokratisches Problem, sondern ganz im Gegenteil im Wesenskern modern-demokratischer Sozialität immer schon

59 *Lefort* 1990b, S. 296.

60 *Vgl. Oppelt* 2015.

angelegt. Für Lefort ist der Totalitarismus daher insofern ein spezifisch modernes Phänomen, als die besagte „historische Mutation“ der symbolischen Dimension des Sozialen seine ihm ermöglichende Bedingung ist. So gründe das Totalitäre in einer Umkehrung des demokratischen Modells, welches es zugleich „in gewissen Zügen ins Phantastische verlängert“⁶¹. Totalitarismus bezeichnet dann die hinter seinen jeweils konkreten Erscheinungsformen stehenden Versuche, die Sehnsucht nach der symbolischen (Wieder-)Zusammenführung der gesellschaftlichen Sphären des Rechts, der Macht und des Wissens zu stillen. Die daraus resultierende und aller Erfahrung nach (wenngleich nicht notwendigerweise) gewaltsame symbolische Verschmelzung von Staat und Gesellschaft muss als Reaktion auf ein gesellschaftliches Unbehagen angesichts der kontingenten Grundlagen der eigenen kollektiven Identität verstanden werden und ist kein reiner Willkürakt *ex nihilo* einer politischen Elite. Somit bedient das Totalitäre die in modernen Gesellschaften immer vorhandene, breit gestreute kollektive Sehnsucht nach Einheit, Stabilität, Selbstgewissheit und gesicherten und verlässlichen Fundamenten. Keine moderne Gesellschaft sei prinzipiell gefeit gegen dieses „Phantasma einer totalen Beherrschung des sozialen Raumes“⁶² und daran anschließend einer homogenen und sich selbst transparenten Gesellschaft. Die totalitäre Logik verleugnet zu diesem Zweck die kontingenten Grundlagen von Staat, Macht und Gesellschaft und versucht, einer prekären Gegenwart vor dem Hintergrund einer unbestrittenen Geschichte ein neues Fundament zu unterlegen, von diesem ausgehend einer erreichbaren besseren Zukunft eine klare Kontur zu geben und der Gesellschaft als Teil des großen Einen den Weg dorthin kompromisslos vorzugeben. Totalitäre Regime behaupten, die Lösung aller gesellschaftlichen und politischen Konflikte und Probleme im Hier und Jetzt gefunden zu haben, weswegen sie auch als Manifestation einer Verweigerung gegenüber allen geschichtlichen Erfahrungen verstanden werden können.

Die Frage nach Totalitarismus oder Demokratie als den zwei denkbaren alternativen Erscheinungsformen moderner Gesellschaften entscheidet sich damit am politischen Umgang mit dem prinzipiell leeren Ort der Macht. Die faktische Wiedereinführung einer sich selbst als Einheit bewussten Gesellschaft ist für Lefort zwar eine prinzipielle wie logische Unmöglichkeit, deren symbolische Behauptung vom Ort der Macht aus aber eine ganz konkrete Gefahr. Es ist die Gefahr der dauerhaften Besetzung dieses Ortes mit dem Ziel, von dort die Einheit von Macht und Gesellschaft wiederherzustellen und das soziale Leben total zu beherrschen. Eine jede, wie

61 Lefort 1990a, S. 47.

62 Lefort 1990a, S. 50.

auch immer geartete Leugnung und anvisierte Rücknahme der konstitutiven Teilungen innerhalb der Gesellschaft sowie zwischen Gesellschaft und Macht hat für Lefort damit die Schließung des Politischen zur Folge.⁶³ Dessen Auswirkungen auf die Freiheit und Autonomie der Menschen sind fatal, bleiben den Individuen dann schließlich nur noch die Alternativen, sich entweder einer jeweils gültigen vorgegebenen kollektiven Identität anzupassen, oder aber als Denunziant, Volksfeind, Parasit oder Verräter abgestempelt, verfolgt und schlimmstenfalls umgebracht zu werden.⁶⁴

Genau gegenteilig stellt sich die Situation im demokratischen Dispositiv dar, das als ein Dispositiv der (Erfahrungs-)Offenheit charakterisiert werden könnte: In ihm muss die Macht die Distanz zur Gesellschaft sichtbar aufrechterhalten, sich zugleich als aus der Gesellschaft hervorgehend, diese in ihrer Gesamtheit repräsentierend und gleichwohl als von ihr unterschieden präsentieren.⁶⁵ In den daraus resultierenden Widersprüchen und offensichtlich werdenden Brüchen zwischen symbolischen Einheitsrepräsentationen und faktischen Dissenserfahrungen liegt die Bedingung der Möglichkeit von Kritik und Reformen sowie in letzter Konsequenz auch von Revolutionen im oben genannten Sinne. Die immer wieder aufbrechende Kluft zwischen Macht und Gesellschaft, zwischen dem Symbolischen und dem Realen, ist jener Raum, in dem die Gesellschaft im Sinne von Leforts Verständnis des Politischen autonom und frei über sich selbst bestimmen und ihre eigene Geschichte, Gegenwart und Zukunft immer wieder neu verhandeln kann. Wo die Bürgerinnen und Bürger demokratischer Gesellschaften diesen mitunter unbequemen Raum aber nicht als Freiheitsgewinn begrüßen, sondern sich der nachvollziehbaren, aber eben radikal freiheitsgefährdenden Sehnsucht nach Ordnung und Sicherheit hingeben, droht das Totalitäre jederzeit erneut sein Haupt zu erheben.

63 Die totalitäre Logik verlangt dabei wohlgerne nicht nach einer Führerfigur im Sinne Hitlers oder Stalins, wie es ja an oben bereits genannter Kritik Leforts an der Theorie der „great man“ ersichtlich wurde. Wer und wie viele den Ort der Macht dauerhaft zu besetzen versuchen, spielt auf der Ebene des Argumentes eine nachgeordnete Rolle, ebenso wie die argumentativen und rhetorischen Strategien, derer er oder sie sich dafür bedienen.

64 Lefort 1981b, S. 101f.

65 Lefort/Gauchet 1990, S. 102.

4. Was bleibt?

Was Lefort zeitlebens von vielen seiner akademischen und politischen Weggefährten unterschied, war seine Weigerung, dem Phänomen des Totalitarismus mit einem historisierenden Blick zu begegnen und es damit spätestens 1990 in die (ideen)geschichtliche Asservatenkammer zu verbannen. Dessen potenzielle Persistenz beanspruchte Lefort gerade auch jenseits des real existierenden Sowjettotalitarismus offenzulegen und auch Castoriadis' spätere politiktheoretischen Konzeptionen bieten – obschon er, wie oben gezeigt, nominell dem „historisierenden“ Lager zuzuordnen ist – ein Instrumentarium zur Analyse sozialer und politischer Konstellationen, das den Stalinschen Totalitarismus rückblickend als nur eine Manifestationsform dessen zu begreifen erlaubt, was er in übergreifenderer Hinsicht als gesellschaftliche Heteronomie bzw. Schließung des Politischen explizierte. So unterschiedlich sich die theoretischen Entwürfe Leforts und Castoriadis' letztlich entwickelten, kann im Beharren auf der Gefahr von Schließungen des Politischen – sei es nun in den Worten Leforts als dauerhafte Besetzung des leeren Ortes der Macht, oder mit Castoriadis als Institution von handlungsverunmöglichenden Anti-Wunder-Institutionen – ein gemeinsamer Kern bestimmt werden, der die bleibende Aktualität und analytische Fruchtbarkeit ihres Denkens markiert. Denn wenngleich totalitäre Staatlichkeit zumindest in der westlichen Welt heute gemeinhin als überwunden gilt, so ist die Problematik totalitärer Vergesellschaftung der Sache nach damit keineswegs verschwunden. Lefort und Castoriadis eint die Annahme, so könnte man knapp formulieren, dass das Ende der totalitären Staaten nicht das Ende des Totalitären impliziert. Ihre jeweiligen Theorien des Politischen bieten darauf aufbauend jeweils unterschiedliche Zugangsweisen an, der Präsenz des totalitären Phantasmas auch in der Gegenwart nachzuspüren. Während Castoriadis ein sozialtheoretisch umfassend angelegtes Theorem der Verdinglichung sozialer Strukturen entwickelt, die die menschliche Handlungsautonomie beschneiden oder gar eliminieren,⁶⁶ so schließen Leforts vornehmlich demokratietheoretisch ausgerichteten Überlegungen an das Denken Tocquevilles – dem schlechthinnigen Theoretiker des demokratischen Totalitarismus *avant la lettre* – an und rufen in Erinnerung, dass der Totalitarismus die permanente Bedrohung der demokratischen Lebensform, ja, ihr gar als sich jederzeit

66 Als in dieser Tradition stehend und die darin angelegten Potenziale zeitdiagnostisch fruchtbar machend kann etwa Hartmut Rosa genannt werden, der in den sozialen Beschleunigungsmechanismen moderner Gesellschaften eine „neue Form des Totalitarismus“ erkennt. Vgl. *Rosa* 2013, S. 89-92. Für Castoriadis' Verdinglichungstheorem vgl. *Sörensen* 2014, Kap. IV.

manifestierbares Element grundlegend inhärent ist. Demokratien sind aus dieser Perspektive keine vor der Gefahr des Totalitären hermetisch abschließbaren „panic rooms“ und umgekehrt kann das Totalitäre das mit der versuchten Schließung des Politischen einhergehende Versprechen einer Re-Fundamentalisierung demokratischer Gesellschaften niemals einlösen. Beide aber, Demokratie und Totalitarismus, bilden als zwei Seiten ein und derselben Medaille die *condition fondamentale* moderner Gesellschaften, was die Bedrohung der Demokratie durch das Totalitäre zu einem stets aktuellen Problem macht. Man kann freilich mit Recht daran zweifeln, ob die jeweils angedachten Heilmittel – etwa die von Lefort propagierten periodischen Wahlen als Mechanismus der beständigen Leerhaltung des Ortes der Macht⁶⁷ – dazu angetan sind, einen dauerhaft wirksamen Schutz gegen die totalitäre Gefährdung zu gewährleisten. Vielleicht aber besteht die vorrangige Aufgabe der politischen Philosophie auch gar nicht darin, ein finales Modell der Demokratie zu ersinnen und zu begründen. Denn letztlich ist es die Aufgabe der Bürgerinnen und Bürger selbst, ihre demokratische Lebensform immer wieder zu vitalisieren und als dynamische Lebensform zu erhalten. Vor diesem Hintergrund können sowohl die demokratiethoretischen Überlegungen Leforts als auch das von Castoriadis zumindest angestoßene Nachdenken über radikaldemokratische – wenn man so mag: antitotalitäre – Formen der Erziehung als kritisch-befragende, auf die Ermöglichung einer freiheitlichen Demokratie zielende Interventionen ins politische Zeitgeschehen verstanden werden.⁶⁸ Geboren aus der historisch-konkreten Erfahrung totalitärer Staatlichkeit stellen beider Konzeptionen in ihrer Reife nicht nur reizvolle Deutungsangebote der totalitären Gefährdungen demokratischer Gegenwart dar, sondern beanspruchen auch, diesen kämpferisch entgegenzuwirken. Ein solches politisches Denken verschmilzt im besten, nämlich freiheitlichen Sinne mit Praxis.

Literatur

Ackermann, Ulrike, 2000: Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute. Stuttgart.

Arato, Andrew, 1989: Facing Russia. Castoriadis and the Problem of Soviet Society. In: Busino, Giovanni (Hrsg.), *Autonomie et autotransformation de la société. La philosophie militante de Cornelius Castoriadis*, Genf, S. 269-292.

67 Lefort 1990b, S. 239ff; Lefort 1999; Lefort/Gauchet 1990, S. 89ff.

68 Für eine solche Lesart Leforts vgl. Flügel-Martinsen 2014; für Castoriadis Beschäftigung mit Erziehung zum Beispiel Straume 2014.

- Arendt, Hannah*, 2009 [1951]: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus Imperialismus Totale Herrschaft. München/Zürich.
- Bosshart, David*, 1992: Politische Intellektualität und totalitäre Erfahrung. Hauptströmungen der französischen Totalitarismuskritik. Berlin.
- Castoriadis, Cornelius*, 1980a: Sozialismus oder Barbarei. Analysen und Aufrufe zur kulturrevolutionären Veränderung. Berlin.
- Castoriadis, Cornelius*, 1980b: Facing the War. In: TELOS 46, Winter, S. 43-61.
- Castoriadis, Cornelius*, 1983: Destinies of Totalitarianism. In: Salmagundi 60, Spring-Summer, S. 107-122.
- Castoriadis, Cornelius*, 1984 [1975]: Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt am Main.
- Castoriadis, Cornelius*, 1990a: The Pulverization of Marxism-Leninism. In: Salmagundi 88/89, Fall-Winter, S. 371-383.
- Castoriadis, Cornelius*, 1990b [1979]: Sozialismus und autonome Gesellschaft. In: Rödel, Ulrich (Hrsg.), Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie. Frankfurt am Main, S. 329-357.
- Castoriadis, Cornelius*, 1993 [1977]: The Evolution of the French Communist Party. In: Ders.: Political and Social Writings (Vol. III). Minneapolis/London, S. 281-299.
- Castoriadis, Cornelius*, 1997 [1978]: The Social Regime in Russia. In: Curtis, David A. (Hrsg.), The Castoriadis Reader. Oxford/Malden, S. 218-238.
- Castoriadis, Cornelius*, 2006: Autonomie und Barbarei. Lich.
- Castoriadis, Cornelius*, 2010 [1996]: A Rising Tide of Significance. In: Ders.: A Society Adrift. Interviews/Debates 1974-1997. New York, S. 223-229.
- Farhang, Erfani*, 2008: Fixing Marx with Machiavelli. Claude Lefort's Democratic Turn. In: Journal of the British Society for Phenomenology 39, S. 200-214.
- Flügel-Martinsen, Oliver*, 2014 : Das Abenteuer der Demokratie. Ungewissheit als demokratietheoretische Herausforderung. In: Martinsen, Renate (Hrsg.), Ordnungsbildung und Entgrenzung. Demokratie im Wandel. Wiesbaden, S. 105-120.
- Friedrich, Carl Joachim/Brzezinski, Zbigniew*, 1956: Totalitarian Dictatorship and Autocracy. New York.
- Gabler, Andrea*, 2009: Antizipierte Autonomie. Zur Theorie und Praxis der Gruppe „Socialisme ou Barbarie“ (1949-1967). Hannover.
- Hildebrandt, Mathias*, 2001: Politik aus der Erfahrung des Totalitarismus: Cornelius Castoriadis, Claude Lefort und Marcel Gauchet. In: Lietzmann, Hans J. (Hrsg.), Moderne Politik. Politikverständnisse im 20. Jahrhundert. Opladen, S. 311-330.
- Kantorowicz, Ernst*, 1990 [1957]: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters. München.
- Lefort, Claude*, 1972: Le travail de l'Œuvre Machiavel. Paris.
- Lefort, Claude*, 1976: Un homme en trop. Réflexions sur »l'Archipel du Goulag«. Paris.
- Lefort, Claude*, 1976/1977 [1975]: An Interview with Claude Lefort. In: TELOS 30, Winter, S. 173-192.
- Lefort, Claude*, 1979a [1956]: Le totalitarisme sans Staline. L'U.R.S.S. dans une nouvelle phase. In: Ders.: Éléments d'une critique de la bureaucratie. Paris, S. 155-235.
- Lefort, Claude*, 1979b [1958]: La méthode des intellectuels progressistes. In: Ders.: Éléments d'une critique de la bureaucratie. Paris, S. 236-268.
- Lefort, Claude*, 1979c [1960]: Qu'est-ce que la bureaucratie? In: Ders.: Éléments d'une critique de la bureaucratie. Paris, S. 271-307.

- Lefort, Claude, 1979d [1963]: La dégradation idéologique du marxisme. In: Ders.: Éléments d'une critique de la bureaucratie. Paris, S. 308-322.*
- Lefort, Claude, 1981a [1979]: L'image du corps et le totalitarisme. In: Ders.: L'invention démocratique. Les limites de la domination totalitaire. Paris, S. 159-176.*
- Lefort, Claude, 1981b [1980]: La logique totalitaire. In: Ders.: L'invention démocratique. Les limites de la domination totalitaire. Paris, S. 85-106.*
- Lefort, Claude, 1986 [1984]: Les droits de l'homme et l'État-providence. In: Ders.: Essais sur le politique. XIXe-XXe siècles. Paris, S. 33-63.*
- Lefort, Claude, 1990a [1979]: Vorwort zu *Éléments d'une critique de la bureaucratie*. In: Rödel, Ulrich (Hrsg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*. Frankfurt am Main, S. 30-53.*
- Lefort, Claude, 1990b [1983]: Die Frage der Demokratie. In: Rödel, Ulrich (Hrsg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*. Frankfurt am Main, S. 281-297.*
- Lefort, Claude, 1999 [1981]: Fortdauer des Theologisch-Politischen? Wien.*
- Lefort, Claude, 2000 [1992]: Decomposition of Totalitarianism. In: Ders.: *Writing. The Political Test*. Durham, S. 252-255.*
- Lefort, Claude, 2003 [2002]: Thinking with and against Hannah Arendt. In: Grunenberg, Antonia (Hrsg.), *Totalitäre Herrschaft und republikanische Demokratie. Fünfzig Jahre *The Origins of Totalitarianism* von Hannah Arendt*. Frankfurt am Main, S. 121-129.*
- Lefort, Claude, 2007 [1982]: Démocratie et avènement d'un »lieu vide«. In: Ders.: *Le temps présent. Écrits 1945–2005*. Paris, S. 461-469.*
- Lefort, Claude, 2008: Die Bresche. Essays zum Mai 68, Wien.*
- Lefort, Claude/Gauchet, Marcel, 1990 [1966/1967]: Über die Demokratie. Das Politische und die Institutionierung des Gesellschaftlichen. In: Rödel, Ulrich (Hrsg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*. Frankfurt am Main, S. 89-122.*
- Menga, Ferdinando G., 2012: Die autonome Gesellschaft und das Problem der Ordnungskontingenz. Kritische Anmerkungen zu Castoriadis' Diskurs der radikalen Demokratie. In: Wolf, Harald (Hrsg.), *Das Imaginäre im Sozialen. Zur Sozialtheorie von Cornelius Castoriadis*. Göttingen, S. 103-134.*
- Oppelt, Martin, 2015: Gefährliche Freiheit – Rousseau, Lefort und die gelegneten Ursprünge der radikalen Demokratie. Diss.-Ms., Augsburg.*
- Rödel, Ulrich, 1997: Von der Totalitarismustheorie zur Demokratietheorie. Claude Lefort und Cornelius Castoriadis. In: Söllner, Alfons/Walkenhaus, Ralf/Wieland, Karin (Hrsg.), *Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*. Berlin, S. 208-219.*
- Rosa, Hartmut, 2013: Beschleunigung und Entfremdung. Berlin.*
- Söllner, Alfons, 1997: Das Totalitarismuskonzept in der Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. In: Söllner, Alfons/Walkenhaus, Ralf/Wieland, Karin (Hrsg.), *Totalitarismus. Eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts*. Berlin, S. 10-21.*
- Sörensen, Paul, 2014: Entfremdung als Schlüsselbegriff einer kritischen Theorie der Politik. Ein Systematisierungsversuch im Ausgang von Hannah Arendt und Cornelius Castoriadis. Diss.-Ms., Jena.*
- Souvarine, Boris, 1935: Staline. Aperçu historique du bolchévisme. Paris.*
- Straume, Ingerid S., 2014: Paideia. In: Adams, Suzi (Hrsg.), *Cornelius Castoriadis. Key Concepts*. London, S. 143-154.*
- Trotsky, Leon, 1979 [1936]: Verratene Revolution. Was ist die Sowjetunion und wohin treibt sie? Dortmund.*

Wolf, Harald, 1998: „Die Revolution neu beginnen“. Über Cornelius Castoriadis und Socialisme ou Barbarie. In: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit 15, S. 69-112.